

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 27 (1962-1963)
Heft: 4

Artikel: Zur Geschichte der Kirche von Diegten [Fortsetzung]
Autor: Stöcklin, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859501>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reiche deinen Freudenbecher, holde Einsamkeit
Jedem deiner Freunde, so oft er diese Stelle betritt.

Noch wären verschiedene Heimlichkeiten aufzuzählen, die heute verschwunden sind und von denen wir nur die alten Beschreibungen und durch Bilder Kenntnis haben. Ein *Schweizer-Chalet* am Ufer des Weiher's scheint auf das Volk besonders anziehend gewirkt zu haben. Einzelne Bilder zeigen tanzende Trachtenmaitli und Alphornbläser. An einem anderen Orte erhob sich ein richtiger *Köhlerhaufen*, wie er damals wohl nicht selten im Walde angetroffen wurde. Bei näherem Zuschauen barg er aber in seinem Innern ein nettes Fischerstübchen.

Ein eigenartiger Zauber liegt um die verträumten Weiher an dem geschwätigen Bächlein, um die tiefen Schatten der alten Bäume oder die modrige Luft der Höhlen. Es ist, als ob die gehetzte Menschenseele hier heilende Ruhe trinke.

Einstens haben gebildete Gäste ihren Dank in einer vornehmen Widmung in den Felsen meisseln lassen, einen Dank sowohl an die Natur als auch an den Kunstsinn der Erbauer.

Hospes amice,	Debes industriae
Hasce delicias	Balbinae ab Andlau
Naturae debes	Henrici a Ligertz

MDCCLXXXV

Wir können uns von Herzen diesem Danke anschliessen und nur hoffen, es möge ein gütiges Geschick uns dieses Geschenk erhalten.

Noch hat der Schreiber dieser Zeilen Herrn Dr. Isaac A. Iselin herzlich zu danken dafür, dass er Einsicht nehmen durfte in seine Aufzeichnungen und andere Dokumente des Gutsarchives.

Zur Geschichte der Kirche von Diegten

Von *Peter Stöcklin*

(Fortsetzung)

In den auf die Renovation von 1725 folgenden Jahrzehnten scheute man keine Kosten, die Diegter Kirche in Stand und Ehren zu halten. Nach den Kirchenrechnungen wurde fast in jedem Jahr etwas verbessert. Vor allem mussten zerbrochene Scheiben ersetzt werden; wiederholt steht in den Rechnungen kurz und bündig «dem Glaser» oder «für Glasen», 1749 etwas genauer «dem Glaser Daniel Ritter zu Liechstal für 2 neue Fenster in die Kirchen zu Diegten gemacht», und drei Jahre später «dem Glaser zu Sissach für Scheiben in die Kirchen zu Diegten, so das Wetter verschlagen»⁵⁶. Häufig musste auch das Dach ausgebessert werden, oder der Schreiner hatte Bänke und Stühle zu flicken, 1732 «einen Sitz auf die Cantzel zu machen»⁵⁷; der Schmied wurde aufgeboten, um Bänke zu befestigen, oder er musste Nägel und Spangen liefern; dann und wann wurden dem Maurer einige Tagelöhne für Arbeiten, die nicht näher bezeichnet sind, ausbezahlt. Eine grössere Neuanschaffung war im Jahre 1741 ein «Tächlein ob der Kirchthür»⁵⁸.

Anders wurde es im folgenden Jahrhundert. In der bewegten und unbeständigen Zeit nach der Jahrhundertwende erfahren wir zwar nochmals etwas über Ausbesserungsarbeiten; 1803, im ersten Jahr der von Napoleon der Schweiz aufgezwungenen Mediationsverfassung, lesen wir in einem Brief des Deputatenamtes in Basel an das damalige Damenstift Olsberg, dass Reparaturen an der Diegter Kirche «185 Schweizerfranken 1 Batzen» gekostet haben,

und dass «besonders aber der beschädigte Kirchthurm frischerdings zu decken sey»⁵⁹. Basel erwartete einen Kostenbeitrag von Olsberg; doch dieses lehnte wie ein paar Jahre zuvor, als das Pfarrhaus instand gestellt worden war, ein solches Ansuchen ab. Zwar anerkannte es seine Verpflichtungen für den baulichen Unterhalt des Chores der Diegter Kirche, doch wies es darauf hin, dass es seit Jahren nicht mehr im Genuss des Zehntertrages von Diegten sei. Tatsächlich hatte Basel seit 1800 nach den Gesetzen der Helvetik den Diegter Zehnten schätzen lassen; gleichzeitig wurden aber davon die Besoldung des Pfarrers und weitere Unkosten abgezogen. Diese Ausgaben überschritten nun die Einnahmen beträchtlich, und das Kloster wies diese Rechnungen an die Verwaltung in Basel zurück⁶⁰. Die Verhältnisse zwischen Olsberg und Basel wurden von Jahr zu Jahr gespannter. Schliesslich gingen 1805 alle Rechte und Verpflichtungen, die das ehemalige Kloster in Diegten hatte, an den Kanton Basel über. In den folgenden fünfzig Jahren hören wir nichts mehr von Bauarbeiten an unserer Kirche.

Der Umbau von 1855

In der Mitte des 19. Jahrhunderts drängte sich von neuem eine Erweiterung des Gotteshauses auf. Bei der Volkszählung von 1850 hatte die Zahl der Einwohner von Diegten einen vorher und nachher nie erreichten Stand von 953 erlangt; ferner besuchten damals noch die Bewohner von Eptingen, das bekanntlich mit Diegten eine Kirchgemeinde bildet, die Gottesdienste in Diegten. Die Kirche war zu klein geworden, und wahrscheinlich war sie auch nicht mehr im besten Zustand; vor allem der gotische Chor, der seinerzeit durch das Kloster Olsberg allein unterhalten werden musste, dürfte ziemlich baufällig gewesen sein. Diesmal brauchten die Diegter nicht mehr wie beim letzten Umbau als untertänig Bittende unter Vermittlung des Landvogtes an die Gnädigen Herren in Basel zu gelangen, sondern als Bürger des jungen Kantons Basels-Landschaft konnten sie weitgehend allein über die Erweiterung entscheiden. Einzig das Kirchen- und Schulgut, das über den staatlichen Beitrag befinden musste, hatte ein Mitspracherecht. Offenbar bewirkte der aus dem Bündnerland stammende, 1852 nach Diegten gewählte Pfarrer Denz, dass die Renovation an die Hand genommen wurde. Am 23. Dezember 1853 meldete die Gemeinde beim Kirchen- und Schulgut den Ausbau der Kirche an, ersuchte um einen Beitrag und erklärte sich zu Holzlieferungen und zum Fronen bereit. Am 9. Januar 1854 behandelte die Kommission des Kirchen- und Schulgutes das Gesuch und beauftragte den kantonalen Bauinspektor Stehle, einen Kostenvoranschlag zu erstellen, damit für das folgende Jahr ein Beitrag an die Bauarbeiten gesichert werden könne⁶¹. Am 30. September beschloss die Gemeindeversammlung, die Kirche «zu reparieren und zwar mit Erweiterung des Chores», der Gemeinderat erhielt den Auftrag, «ein Gutachten abzufassen, wie der Bauinspektor den Plan zu machen habe, ob mit oder ohne andere Erweiterungen, d. h. wie man überhaupt bauen wolle»⁶². Am 25. März 1855 wurde der Plan vorgelegt und von der Gemeindeversammlung genehmigt. Doch wollte die Gemeinde den Umbau noch um ein Jahr hinausschieben; weshalb, erfahren wir nicht. Das Kirchen- und Schulgut, das im Voranschlag des Jahres 1855 fast die Hälfte der für Kirchen und Pfarrhäuser vorgesehenen Baukosten für Diegten zurückgelegt hatte⁶³, lehnte aber dies ab. So versammelte sich die Gemeinde drei Tage später noch einmal und beschloss, den Bau endgültig im laufenden Jahr durchzuführen. Sogleich wurde mit den Vorarbeiten begonnen.

Es war früher selbstverständlich, dass bei einem solchen Bauvorhaben die Einwohner eines Dorfes zu Fronleistungen aufgeboden werden konnten. Viele

Gemeinden verfügten über so geringe Geldmittel, dass sie die nötigsten Ausgaben nur mit Mühe decken konnten. Die Fronarbeiten waren im allgemeinen nicht mehr unentgeltlich wie in früheren Jahrhunderten, sondern jeder erhielt für den Arbeitstag einen bestimmten Betrag gutgeschrieben; in Diegten war das damals 14 Batzen. Diese Fronen konnten auch verdingt werden, d. h. man stellte jemand an, der diese Arbeit verrichtete. Die Fronarbeit, in der man ein Ueberbleibsel aus der Landvogtszeit sah, war im allgemeinen sehr unbeliebt; doch für eine so arme Gemeinde wie Diegten gab es keinen andern Ausweg, um ein grösseres Werk durchzuführen. «In Betreff immer noch anhaltender Gleichgültigkeit bei Frohndienstleistungen hat sich die Gemeinde veranlaßt gefunden», noch in der gleichen Versammlung vom 28. März neben dem Umbau der Kirche auch eine neue Frondienstordnung zu beschliessen⁶⁴. Um der Gemeinde hohe Kosten zu ersparen, wurden kurz darnach alle im Gemeindebann lebenden Bürger und Einsassen, die das 16. Altersjahr zurückgelegt hatten, sowie alle Witfrauen verpflichtet, zwei Tage unentgeltlich Handfron zu leisten, und zwar durfte diesmal nicht verdingt werden. Damit die Arbeiten noch im laufenden Jahr vollendet werden konnten, wurde der Umbau stark beschleunigt; so wurde z. B. bei den Gipsarbeiten im September von morgens 5 Uhr bis abends 7 Uhr gearbeitet. Das war sogar für die damalige Zeit zu viel, und deshalb beschloss die Gemeinde, dass jedem für einen Arbeitstag, der spätestens von morgens 6 Uhr bis 7 Uhr abends dauerte, 1½ Tage oder 21 Batzen gutgeschrieben wurden⁶⁵. Auch die Fronfuhren wurden genau geregelt. Einzig Gemeindepräsident Hägler wurde «in Betracht der vielen Schreibgeschäfte, welche in Folge des Kirchenbaues» ihm zufielen, während der Bauzeit von jeglicher Fronleistung entlastet⁶⁶. Trotz der neuen Ordnung war es auch beim Kirchenumbau mit dem Fronen nicht immer zum besten bestellt. Zweimal musste sich Maurermeister Hunziker deswegen beim Gemeinderat beklagen; beide Male wurden zwei Mann eingestellt, die auf Kosten der saumseligen Froner arbeiteten⁶⁷.

Anfangs Juni waren die Vorarbeiten soweit abgeschlossen, dass die Arbeiten vergeben werden konnten: die Maurer-, Steinhauer- und Gipsarbeiten wurden den Gebrüdern Hunziker in Liestal zugesprochen, die Zimmerarbeiten erhielt Jakob Müller, Langenbruck, die Schreinerarbeiten Joh. Seiler, Frenken-dorf, die Spenglerarbeiten Adolf Gerni, Langenbruck, die Glaserarbeiten Martin Bider, Buckten, und die Malerarbeiten Gottlieb Gysin, Liestal⁶⁸. Auffällig ist, dass kein Handwerker von Diegten berücksichtigt wurde; für die Zimmerarbeiten hatten sich zwar die beiden Diegter Zimmerleute Johann Tschan und Jakob Buser beworben, ebenso für die Glaserarbeiten der in Schlossdiegten wohnhafte Jakob Brügger, doch wurden ihnen billigere Eingaben vorgezogen⁶⁹. Einzig der Diegter Säger Heinrich Schneider konnte die Gips- und Dachlatten, dazu auch Dielen für die Zimmerarbeiten liefern⁷⁰. Nach dem Protokoll des Kirchen- und Schulgutes wurden die Arbeiten zu folgenden Preisen vergeben:

Mauerarbeiten	Fr. 1868.—
Steinhauerarbeiten	„ 626.50
Gipsarbeiten	„ 814.—
Zimmerarbeiten	„ 798.—
Schreinerarbeiten	„ 990.—
Spenglerarbeiten	„ 180.—
Glaserarbeiten	„ 400.—
Malerarbeiten	„ 107.40
Gesamtkosten	Fr. 5783.90 ⁷¹

Mit den Arbeiten wurde sofort begonnen. Bald zeigte es sich, «daß bei der Verlängerung der Kirche in Diegten noch ein Stück Mauer, welches schadhaft und nicht mehr im Senkel und Flucht gestanden ist, hat müssen abgebrochen und wieder neu aufgeführt werden, von 12' (Schuh) 3" (Zoll) lang, 17'3" hoch, 2' dick, welche laut Akkord mit Herr Hunziker auf die Summe von Fr. 45 zu stehen kommt»⁷². Wahrscheinlich handelte es sich dabei um die südliche Chorwand, die man ursprünglich stehen lassen wollte. Die Arbeiten gingen rasch vorwärts. Ende Oktober ereignete sich noch ein kleiner Zwischenfall; als die Kirche beinahe fertig war, drangen unbemerkt einige Knaben ein und verderbten etwas am Gips. Die Fehlbaren wurden vor den Gemeinderat geladen, und ihre Eltern mussten für den Schaden aufkommen⁷³. Wie es vorgesehen war, wurde die Kirche noch im Laufe des Jahres vollendet.

Eine Abrechnung über den Bau von 1855 war nirgends aufzufinden. Allem Anschein nach bezahlte das Kirchen- und Schulgut die oben angeführten Beträge aus. Der Gemeinde verblieben vor allem die Kosten für die Holzlieferungen; im Frühling war beschlossen worden, «sämtliche Dielen und Flecklinge, welche der Kirchenbau erfordert, zur Lieferung ausschreiben zu lassen und dann dagegen Holz zu verkaufen, um aus dem Erlös des verkauften Holzes das angekaufte bezahlen zu können»⁷⁴. So verlangte Schreinermeister Seiler, dem die Schreinerarbeiten in der Kirche zugeschlagen worden waren, 1141 Fr. für das Holz zu den Kirchenbänken und für das Getäfer; eine Abordnung, die nach Frenkendorf geschickt wurde, um über den Preis zu verhandeln, konnte nichts ausrichten, und schliesslich stimmte die Gemeinde diesem Preis zu⁷⁵. Das Holz für die Treppen lieferte der Zimmermann Müller in Langenbruck und erhielt für jeden Tritt 3 Fr. 60 Rp.⁷⁶. Für das übrige Holz war der Diegter Säger Schneider besorgt; er lieferte 8300 Fuss Dachlatten für 145 Fr. und 2300 Fuss Gipsplatten für 104 Fr., für das andere Holz wurde ihm pro Quadratschuh 13 Rp. berechnet⁷⁷. Der Gemeinde war es nicht möglich, diese Beträge mit eigenem Holz, das sie verkaufte, zu begleichen, wie es vorgesehen war. Deshalb sah sie sich im Sommer 1855 gezwungen, eine «Vermögens- und Grundsteuer für die immer grösser werdenden Auslagen der Gemeindeverwaltung» einzuführen, und gleichzeitig «einen Kopfsteuereinzug für die Kirche zu machen, von Bürgern und Einsaßen, auf den Kopf 5 Btz., Knechte und Mägde, welche nicht von Diegten sind, ausgenommen; auch alle, welche das 16te Altersjahr noch nicht zurückgelegt» hatten, waren ebenfalls von dieser Steuer befreit⁷⁸. Später wurde die Kopfsteuer für die Kirchenbauschuld erhöht; sie betrug im November 1859 für jeden Steuerpflichtigen 1 Fr. 20 Rp.⁷⁹. Wann diese Schuld schliesslich abgetragen war, liess sich nicht feststellen.

Doch wie wurde nun die Diegter Kirche überhaupt umgebaut? Diese Frage lässt sich ziemlich einfach beantworten; der damals geschaffene Zustand hat sich mit nur geringen Veränderungen bis 1958 erhalten, und mit Plänen, Aufritten und Photographien lässt er sich genau aufzeichnen.

Von allem Anfang an forderte die Gemeinde eine «Erweiterung des Chores»; wie sie sich diese Aenderung genau vorstellte, können wir heute nicht mehr erkennen. Offenbar dachte man daneben auch noch an andere Erweiterungen, doch wegen des Turmes kam eine Verbreiterung des Langhauses auf der Südseite kaum in Frage. Tatsächlich wurde die Kirche gegen Osten verlängert; dabei wurden der gotische Chor und die aus der gleichen Zeit stammende Sakristei abgerissen. Das Gotteshaus wurde nun zu einer rechteckigen Saalkirche mit einer Länge von 22,5 m und einer durchschnittlichen Breite von 8 m und einer Höhe von 5,8 m im Innern ausgebaut (Bild 27). Mit ihren fünf

Fenstern auf jeder Längsseite und einem Fenster auf der Ostseite zeigt sie meistens im Aeussern noch heute den damaligen Zustand. Die Rundbogenfenster wurden damals alle aus Hemmiker Sandstein neu erstellt⁸⁰. Der 1725 auf der Westseite errichtete Haupteingang blieb bestehen. Andererseits wurde der Ein-

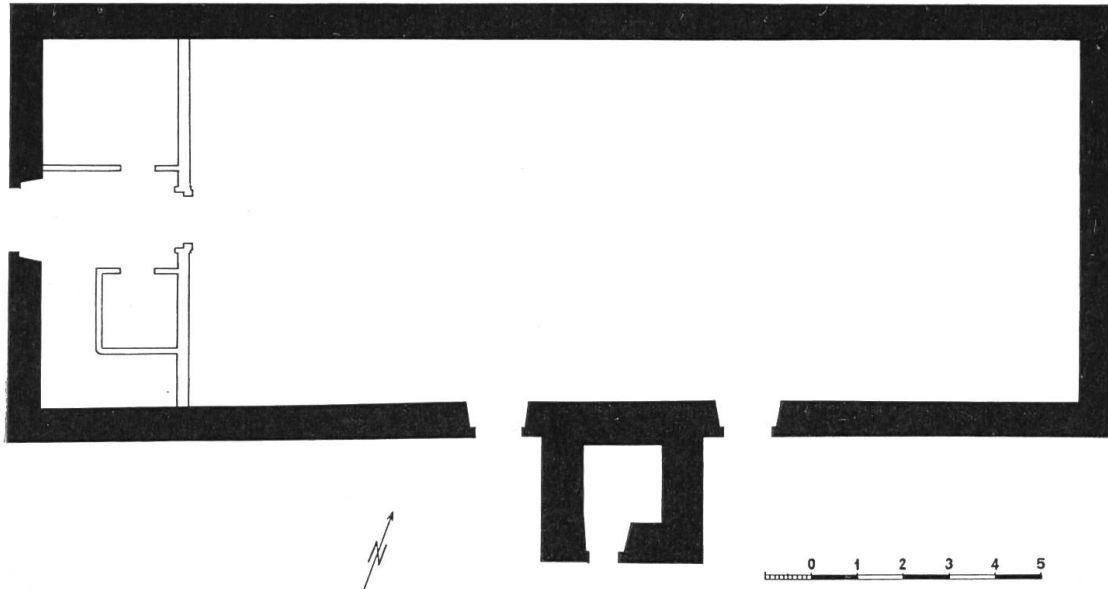


Bild 27. Grundriss der Kirche nach dem Umbau von 1855, Maßstab 1 : 200.

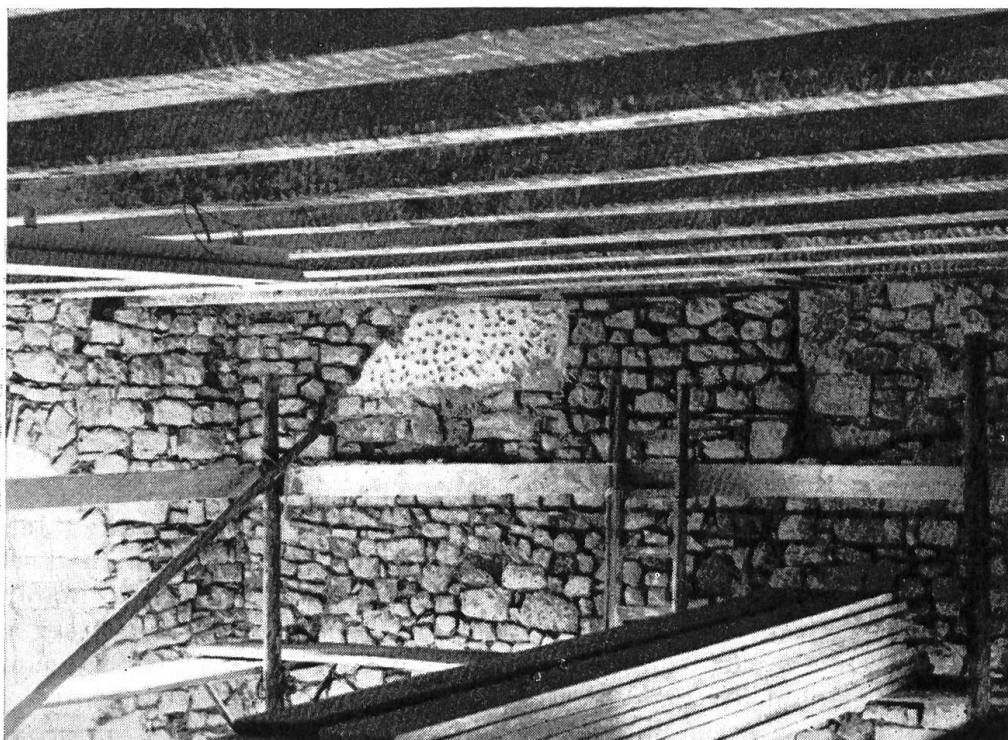


Bild 28. Inneres im Dezember 1958 während der Renovation, nachdem der Verputz entfernt worden war. Ansicht gegen die Südwestecke. Deutlich sichtbar ist die Dachschräge der von 1725 bis 1855 bestehenden Krche. Rechts daneben ist eine zugemauerte Öffnung; darüber war auf der Aussenseite ursprünglich eine Aufzugsvorrichtung angebracht, da der Estrich der Kirche als Fruchtschütte diene (vgl. S. 69/70).

gang durch den Turm auf der inneren Seite vermauert und dafür links und rechts des Turmes je ein Fenster nach unten zur Türe erweitert. Vollständig erneuert wurde der Dachstuhl.

Während des letzten Umbaus, als im Dezember 1958 der Verputz im Innern der Kirche abgeschlagen worden war, konnten noch ein paar bemerkenswerte Einzelheiten der Erweiterung von 1855 festgestellt werden. Auf der Westseite war noch deutlich die Dachschräge des Umbaus von 1725 zu erkennen (Bild 28). Demnach war 1855 die Kirche um etwa 1,2 m erhöht worden. Eine waagrechte Ziegelschicht in den Mauern der beiden Längsseiten und Balkenlöcher beim Turm (vgl. Bild 13) wiesen darauf hin, dass zuerst eine Erhöhung von nur ungefähr 60 cm vorgesehen war. Dabei wäre jedoch die Decke

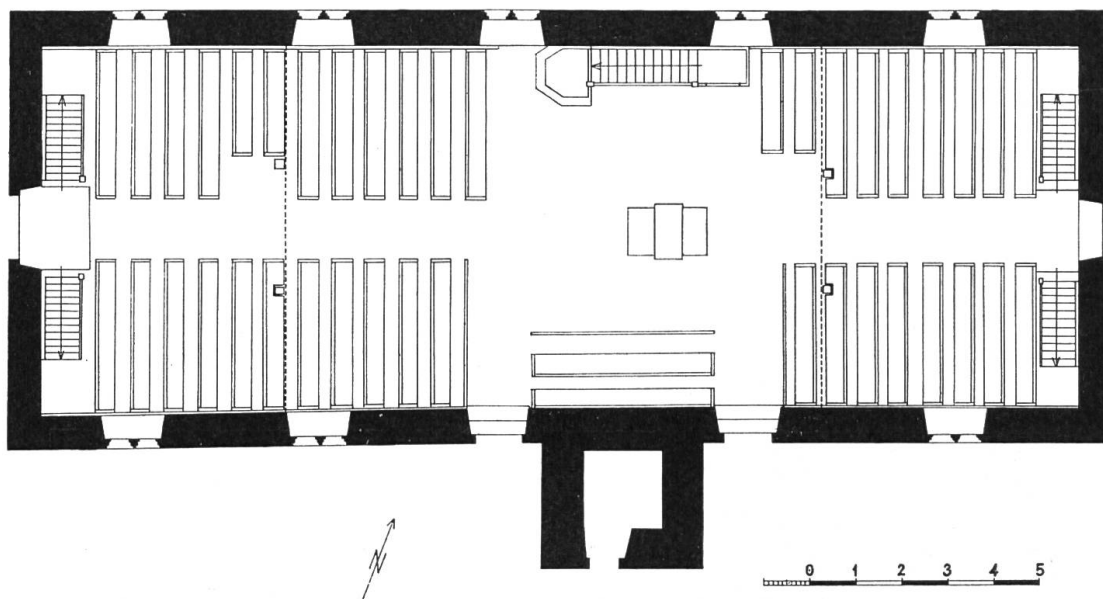


Bild 29. Plan der Kirche, wie sie von 1855 bis 1958 bestand. Saalkirche, deren Mittelpunkt die Kanzel beim mittleren Fenster der Nordwand war. Maßstab 1 : 200.

nur wenig über den Fenstern gewesen; die Wände wurden deswegen nochmals um etwa 60 cm aufgemauert. Schliesslich dachte man auch daran, den Turm um 4,5 m zu erhöhen und ihn mit einem Helm zu versehen; der hohen Kosten wegen liess man es jedoch bleiben⁸¹.

Das Innere der Kirche wurde vollständig verändert. Die vorher am Triumphbogen befestigte Kanzel wurde zum mittleren Fenster der Nordwand versetzt. Dadurch entstand ein neuer Mittelpunkt, wie er für viele im letzten Jahrhundert eingerichtete Saalkirchen bezeichnend ist (Bild 29). Dementsprechend wurden auch die Sitzreihen links und rechts der Kanzel in zwei einander zugewandte Teile angeordnet, wobei der auf der Westseite etwas grösser als der andere war; beide wurden durch den Mittelgang halbiert. Darüber erhob sich auf jeder der beiden Seiten eine Empore; jede war vom Mittelgang her auf zwei steilen Treppen erreichbar (Bild 30). Im freien Mittelfeld unterhalb der Kanzel stand ein steinerner Abendmahlstisch (Bild 31). Dieser Platz war gegen die Südwand von zwei weiteren Sitzreihen begrenzt; sie waren ursprünglich für die Gemeinderäte von Diegten und Eptingen, die bis 1952 gleichzeitig Kirchgemeinderäte waren, bestimmt. Auch sonst herrschte früher eine straffe Sitzordnung in der Kirche: so war die westliche Empore den verheirateten

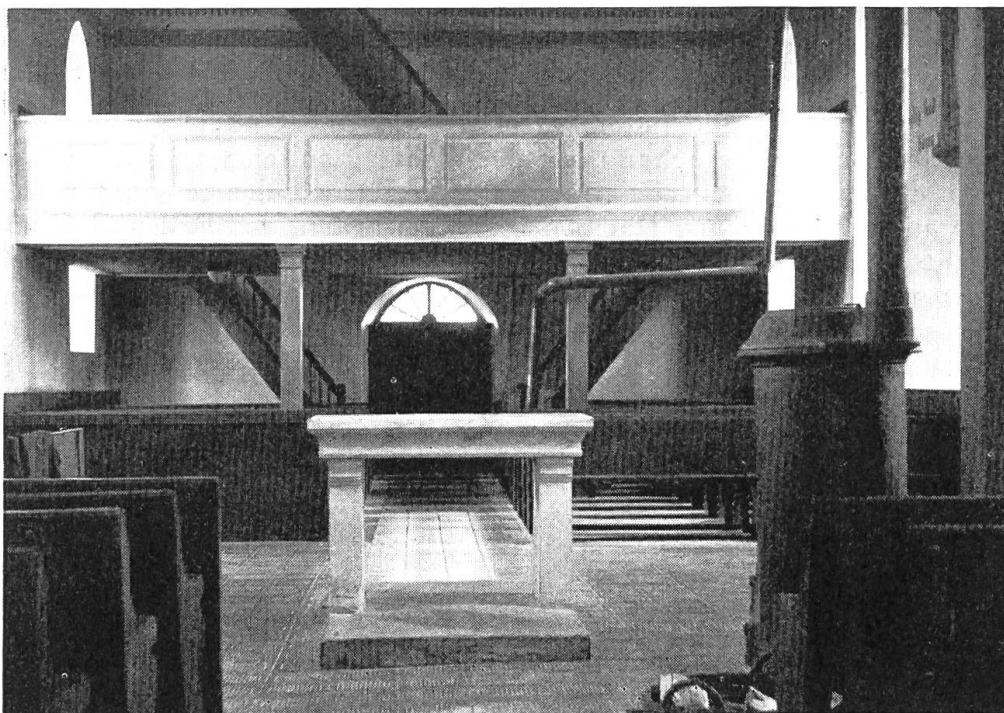


Bild 30. Inneres der Kirche vor 1958. Ansicht gegen Westen.



Bild 31. Der steinerne Abendmahlstisch vor 1958. Die darunter liegende grosse Steinplatte entpuppte sich bei der Renovation 1958/60 als Grabstein von Pfarrer Johann Rudolf Brenner, der 1737 in der Kirche unter der damaligen Kanzel begraben worden war. Heute ist der Grabstein im Innern des Turmes aufgestellt

Männern vorbehalten, auf den Bänken unter dieser Empore sassen die Frauen und Jungfrauen, wobei die hintersten Reihen für die Leidtragenden, die «Leidleute», bestimmt waren, auf der gegenüberliegenden Seite sassen oben die unverheirateten Männer, und unten war Platz für die Kinder, die früher ebenfalls den Gottesdienst besuchen mussten. Wahrscheinlich waren die Plätze der Diegter und Eptinger auch von einander getrennt, wie das gewöhnlich bei Kirchen, die aus verschiedenen Dörfern besucht wurden, der Fall war. Doch darüber konnte heute niemand mehr Auskunft geben. In einer Aufzeichnung um 1870 lesen wir, dass damals noch die Diegter und Eptinger wechselseitig auch



Bild 32. Die Diegter Kirche vor der Turmerhöhung von 1936 mit der alten Turmuhr.
Zeichnung von C. A. Müller aus dem Jahre 1932.

den Gottesdienst im anderen Dorf besuchten^{81a}. Doch scheint schon kurz danach dieser Brauch verschwunden zu sein. Einzig die Konfirmanden mussten bis in unser Jahrhundert hinein den Gottesdiensten in beiden Kirchen beiwohnen.

Die Wände waren über einem ungefähr 1,2 m hohen Getäfer aus weissgetöntem Gips. Sie schlossen gegen die flache Gipsdecke mit einem einfachen, teilweise bemalten Stuckprofil mit Zahnschnitt ab. Die Emporenbrüstungen waren massiv und weiss gestrichen. Der Boden bestand unter den Bänken aus Holz, sonst war er mit gerillten Kunststeinplatten belegt.

Durch den Umbau von 1855 wurde die gegen den gotischen Chor gerichtete Kirche in eine klassizistische Saalkirche, deren neuer Mittelpunkt die Kanzel an der Nordwand war, umgewandelt. Vom alten Gotteshaus blieben einzig der nun im Verhältnis zum Langhaus zu kleine Turm (Bild 32), die Gewände des Haupteinganges und die versetzte Kanzel übrig.

Etwas mehr als hundert Jahre blieb unsere Kirche, von kleineren Aendierungen abgesehen, in diesem Zustande. 1896 erhielt Schatzungsbaumeister Marti in Diegten den Auftrag, Kirche und Turm aussen neu zu verputzen, und im selben Jahr ersuchte der Diegter Gemeinderat das Kirchen- und Schulgut um einen Beitrag, «es möchten in der dortigen Kirche gothische Sprüche und über dem Portal ein Schutzdach angebracht werden». Von der Kommission des Kirchen- und Schulgutes wurde daraufhin ein Posten in den Voranschlag für 1897 für ein Vordach aufgenommen, und im folgenden Jahr brachte man ein blechernes Dächlein an⁸². 1896 hatte Diegten auch noch «die Anhandnahme des Verputzes des Inneren der dortigen Kirche» gefordert⁸³. Das Kirchen- und Schulgut scheint jedoch darauf nicht eingetreten zu sein, denn 1898 lesen wir in seinem Protokoll: «Mit Zuschrift vom 22. März ersucht Herr Pfarrer Hermann Bay in Diegten, die dortige Kirche möchte anlässlich der Aufstellung einer neuen Orgel frisch herausgeputzt und angestrichen werden. Das Bauinspectorat erachtet diese Arbeit als notwendig und ersucht um Bewilligung des hiefür nöthigen Credits von ca. frs. 550.—, da diese Arbeit auf dem Budget von 1898 nicht vorgesehen ist»⁸⁴. Der geforderte Betrag wurde bewilligt und die Arbeit kurz darauf durchgeführt. Wahrscheinlich wurden diesmal die Wände mit Sprüchen verziert, wie das schon früher gewünscht worden war. 1936 wurde der Turm beim Einbau einer neuen Uhr um etwa 1 m erhöht und frisch verputzt. Seither krönt ihn auch ein von Walter Eglin entworfener Wetterhahn.

Herr und Knecht

Von *Gustav Müller*

V. Vom Holzhauen

Dreieggigi oder viereggigi Schyter

Holzspalten war mir von jeher eine liebe und kurzweilige Beschäftigung. Dabei gehen die Gedanken auf Reisen und holen aus der Erinnerung bald dieses, bald jenes Münsterchen hervor. Fast wie von selber ergibt es sich, dass mir der *Wegmacher* meines früheren Wohnortes vor Augen steht. Strassauf und strassab fand er einst überall Gelegenheit, seine Schaufel niederzustellen und sich mit den Dorfbewohnern über ihre augenblickliche Tätigkeit in ein Gespräch einzulassen. Noch erinnere ich mich seiner Unterhaltung mit einem an der Strasse holzspaltenden Bauernsohn. Dem gab er den Rat, dem Scheit in seiner Hand noch einen Axtstreich zu geben. Er fügte als Begründung seiner Weisung die Erklärung bei: «Das isch doch emol sicher, zwöi Schyter gäben en erger Füür, wede nummen eis.»

Es steht auch mein einstiger Nachbar *Ulrich Mischler* (1869—1947) vor meinen Augen. Als er einmal vor mir stehen blieb und meiner Arbeit zusah, fragte er mich: «Machet dir dreieggigi oder viereggigi Schyter?» Das komme nicht so sehr darauf an und ergäbe sich von Fall zu Fall selber. Das wollte aber mein Nachbar nicht gelten lassen und er hob an, mir ein Erlebnis zu erzählen, worin die Form der Scheiter eine wichtige Rolle gespielt hatte. Er musste weit in die Vergangenheit zurückgreifen.

«Jetzt musst du bald in die Rekrutenschule. Daraufhin könntest du dir noch etwas Sackgeld verdienen.» So habe eines Tages sein Vater zu ihm gesprochen und ihm einen Franken in die Hand gedrückt. Frohgemut habe er sich aufgemacht und habe sich von seinem Heimatdorf im Schwarzenburgischen westwärts gewandt, um im «wälsche Heuet» sein Glück zu versuchen. Dieses blieb ihm aber nicht hold. Das eintretende Regenwetter setzte dem